

## Forum Anthroposophie

Claudius Weise

### Der Dichter als Vorsitzender

Zwei neue Bücher von und über Albert Steffen\*

Es mag übertrieben sein, von Albert Steffen als einem Unbekannten innerhalb der anthroposophischen Bewegung zu sprechen. Doch angesichts der Tatsache, dass Steffen nicht nur ein enger Mitarbeiter Rudolf Steiners war, sondern nach dessen Tod fast vierzig Jahre lang als Erster Vorsitzender die Anthroposophische Gesellschaft prägte, ist es eine höchst eigentümliche Tatsache, dass erst jetzt eine umfassende biografische Darstellung in Angriff genommen wird. Und auch sonst ist die Literatur dünn gesät. Seit 1984, als Steffens 100. Geburtstag mit mehreren Publikationen begangen wurde, sind ihm ganze drei Bücher gewidmet worden, von denen zwei sich mit den ›Kleinen Mythen‹ beschäftigen. Peter Selgs Studie: ›Albert Steffen – Begegnung mit Rudolf Steiner‹ (Dornach 2009) greift immerhin jenen Aspekt in Steffens Leben und Werk heraus, den dieser wohl auch selbst als zentral bezeichnet hätte.

So ist es der Albert Steffen-Stiftung und dem ihr verbundenen Verlag für Schöne Wissenschaften

überlassen geblieben, durch gelegentliche Neuerscheinungen sowie die Schriftenreihe ›Hinweise und Studien‹ die Erinnerung an Steffen wachzuhalten. Die zwei jüngsten Beispiele dafür verdienen besondere Aufmerksamkeit.

Die von Ruedi Bind herausgegebene Auswahl ›Briefe. Albert Steffen im Spannungsfeld von Dichtung, Öffentlichkeit, Zeitgeschichte und Anthroposophie‹ skizziert ein farbiges Bild der Beziehungen, die Steffen mit den unterschiedlichsten Persönlichkeiten verbanden. Da sind berühmte Zeitgenossen wie Rilke, Hesse oder Albert Schweitzer, zu denen er gewissermaßen diplomatische Beziehungen unterhielt, und andere, wie Else Lasker-Schüler oder der Dirigent Bruno Walter, mit denen ihn ein herzlicheres Verhältnis verband. Eduard Korrodi, der langjährige Leiter des Feuilletons der ›Neuen Zürcher Zeitung‹ ist ebenso vertreten wie Steffens erster Verleger Samuel Fischer oder der Schweizer Nationalrat Emil Anderegg, mit dem zusammen Steffen 1946 den ›Aufruf an das Schweizervolk‹ verfasste. Natürlich fehlen nicht Margareta Morgenstern, Marianne Werefkin und Viktor Ullmann aus dem anthroposophischen Umfeld. Aber genauso interessant sind die Briefe seines ehemaligen Deutschlehrers Otto von Greyerz, seiner Jugendliebe Elsa Carlberg oder des Dichters Hans Reinhart, mit dem Steffen über ein halbes Jahrhundert befreundet war.

\* Ruedi Bind (Hrsg.): ›Briefe. Albert Steffen im Spannungsfeld von Dichtung, Öffentlichkeit, Zeitgeschichte und Anthroposophie‹, Hinweise und Studien 30, Verlag für schöne Wissenschaften, Dornach 2017, 132 Seiten, 23 EUR // Albert Steffen: ›Aus dem Fragment ›Stiftungsdrama‹‹, Verlag für Schöne Wissenschaften, Dornach 2016, 76 Seiten, 13 EUR

Obwohl nur wenige Briefe von Steffen selbst stammen, setzt sich bei der durchaus unterhaltsamen Lektüre des mit zahlreichen Porträts und Faksimiles versehenen Heftes ein facettenreiches Mosaik seines Wesens zusammen. Wer Steffen bislang als erhabene Gipsfigur aus dem anthroposophischen Pantheon wahrnahm, der kann ihn hier als vielseitigen Menschen aus Fleisch und Blut kennenlernen.

### *Heillos überfordert*

Inwiefern Steffen selbst dafür gesorgt hat, dass der Zugang zu seiner Person und seinem Werk auch vielen Anthroposophen schwerfällt, daran gemahnen die aus dem Nachlass herausgegebenen Fragmente des ›Stiftungs dramas‹. Sie dokumentieren den Versuch, nichts geringeres als das »Mysterienspiel der Anthroposophischen Gesellschaft« zu verfassen. Erhalten sind ein Szenenplan und vier fertige Szenen, von denen Steffen ›Das Merkurkapitel‹ später in seinen vielgelesenen Erinnerungsband ›Begegnungen mit Rudolf Steiner‹ aufnahm.

Wie die mitveröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen Steffens belegen, fasste er den Plan zum ›Stiftungs drama‹ am 30. März 1940, dem 15. Todestag Rudolf Steiners. Auf einer Gedenkveranstaltung hatte er den deprimierenden Eindruck empfangen, »dass Dornach das Werk Rudolf Steiners nicht im tiefsten Sinne fortsetzen kann« und er selbst »von der Haupttätigkeit abgetrennt worden« sei: »Gerade deshalb muss ich dem Goetheanum mehr geben. Und was kann es anders sein, als ein Mysteriendrama, das die Menschen mit dem Wesen Anthroposophie und Rudolf Steiner auf das Tiefste und Umfassendste verbindet, weshalb die Welt (und nicht nur die Menschen, sondern auch die Geister) herbeiströmen.«

Dieser schier übermenschliche Anspruch wird einen Monat später wiederholt und bekräftigt: »Es könnte ja niemals erwartet werden, dass die Mysterienstätte bestehen bliebe, wenn nicht der volle Einsatz gemacht würde, ihr durch dieses Drama über ihren Stifter Rudolf Steiner einen neuen Inhalt zu geben. Und wer kann dies außer dem Dichter, und wer ist dazu verpflichtet?

Der Vorsitzende der Gesellschaft.« Steffen, der sein Amt als Erster Vorsitzender bewusst nicht *neben* seiner dichterischen Tätigkeit, sondern nicht zuletzt *durch diese selbst* ausüben wollte, setzte also mit dem ›Stiftungs drama‹ gewissermaßen alles auf eine Karte. Ähnliches hatte er schon 1935 vergeblich mit dem ›Adonis-Spiel‹ versucht, das den Ausschluss Ita Wegmans und Elisabeth Vreedes aus der Gesellschaft verarbeiten sollte und zugleich Stellung gegen den rückwärtsgewandten Germanenkult der Nationalsozialisten bezog. Steffens irritierende Gewohnheit, von sich selbst als Dichter in der dritten Person zu sprechen, bezeugt den überpersönlichen Auftrag, den er als solcher glaubte erfüllen zu müssen.

Zwei Jahre später, am 13. März 1942, vermeldet das Tagebuch greifbare Fortschritte. Es kommt in kleinem Kreis zur Lesung einer fertigen Szene, über deren Wirkung er notiert: »Dr. Wachsmuth sah sogleich die Bedeutung für die Gesellschaft. [...] Es herrschte eine Stimmung wie in einer esoterischen Stunde.« Doch elf Tage später klagte er angesichts eines Konflikts innerhalb der Gesellschaft: »Ich werde als produktiver Mensch ganz und gar vernichtet.« Danach scheint die Arbeit am ›Stiftungs drama‹ zum Stillstand gekommen zu sein.

Es ist erschütternd, das alles zu lesen – nicht zuletzt, weil deutlich wird, wie Steffen sich selbst heillos überfordert hat. Das zeigt sich sogar in den glücklichen Stunden: »2. Mai 1940 – Himmelfahrt. Ich habe begonnen, an dem Stiftungs drama zu arbeiten. Hernach ging ich in den Garten und lebte in den Blumen, wobei ich wirklichkeitsgemäß empfand, dass der ätherische Christus als Substanz in der Erdsphäre, durch das Pflanzentum wirkt.« Das Wort »wirklichkeitsgemäß« sitzt in diesem Satz wie eine Plombe im Gebiss. Man spürt den sehnsüchtigen Willen, das als wirklich erkannte nun unbedingt auch zu empfinden.

Doch kommen wir zu den Fragmenten selbst. Das kurze ›Vorspiel‹ schildert – nicht ganz historisch – wie zwei anthroposophische Spaziergänger das Gelände auf dem Dornacher Bluthügel entdecken, dabei erfahren, dass es zum Verkauf steht, und den Plan fassen, es für

Rudolf Steiners geplanten Bau zu erwerben. Der muntere Ton dieser Szene überrascht angenehm, weicht aber bald anderen Klängen. Die folgende Szene, wie die vorige in fünffüßigen Jamben gehalten, schildert den ›Tag der Grundlegung des Goetheanum-Baus‹, doch nicht die Grundsteinlegung selbst, sondern ein davor zu denkendes Geschehen in Rudolf Steiners Arbeitszimmer. Es war diese Szene, die Steffen am 13. März 1942 vorlas. Da er hier neben Rudolf Steiner auch Marie Steiner auftreten ließ, hegte Steffen die rührende Hoffnung, dadurch eine Verbesserung des bereits angespannten Verhältnisses zu letzterer zu erreichen. Seinem Tagebuch vertraute er an, es mache ihm »eine heimliche Freude, dass gerade der Dichter, gegen den man heute so agitiert, indem man ihn als Gegner hinstellt, ihr gerecht wird und sie in die Geistesgeschichte hineinstellt«. Doch zu der geplanten Aufführung dieser Szene auf der Generalversammlung im Frühjahr 1942 kam es zu Steffens tiefer Enttäuschung nicht und in den folgenden Wochen zerbrach das Verhältnis endgültig.

### *Alternativen der Gestaltung*

Ob eine Aufführung daran etwas geändert hätte? Getreu dem Prinzip, dass niemand außer Rudolf Steiner eines Eigennamens gewürdigt wird, erscheint Marie Steiner hier als »Lebensgefährtin« und übt vor allem die Funktion einer stets besorgten, mit den Geschäften des Alltags befassten Stichwortgeberin aus. (Rudolf Steiner: »Das Reich von Michael wird aufgerichtet / trotz Ahriman, der auf der Erde thront. / Davon soll dieser Tag ein Zeugnis sein.« Lebensgefährtin: »Post!«) Marie Steiner, die das gewittrige Wetter am Tag der Grundsteinlegung rückblickend mit den stolzen Worten kommentierte, es wäre niemand »eingefallen zu denken, daß man aus solchen Gründen den Tag der Grundsteinlegung hätte verschieben können; er war ja vom Schicksal dazu vorbestimmt« (GA 245, S. 124) hätte wohl kaum gefallen, dass Steffen sie gerade in dieser Frage als Bedenkenträgerin darstellt, die Ihrem Gatten reihenweise Vorlagen für heldische Repliken liefert. (Lebensge-

fährtin: »Es naht ein Sturm. – Du willst trotz dieser Wolken, / die drohend über dem Gelände hängen, / den Grundstein legen?« Rudolf Steiner: »Ja, es ist beschlossen.« Lebensgefährtin: »Und wenn die Elemente sich empören?« Rudolf Steiner: »Muss sie der Mensch bezwingen.« Lebensgefährtin: »Doch der Mensch / ist auch Natur.« Rudolf Steiner: »Und Geist!«)

Nach ungefähr der Hälfte wechselt die Szene von der äußeren Wirklichkeit in die geistige – und nun folgt ein weltanschauliches Kolossalgemälde mit Ahriman, Luzifer und dem Menschheitsrepräsentanten sowie sämtlichen geistigen Hierarchien. Die »Priesterschaft der Religionen, die sich durch die Zeitalter hindurch entwickelt haben« tritt auf, ihr gegenüber »die Vertreter der Wissenschaften und ihrer technischen Auswirkungen und Disziplinen« und: »In der Mitte Künstler in ungezwungener Haltung, nur etwa eine Harfe oder Oboe in den Händen.«

Dass er bei der Gestaltung solcher Szenen selbst gar nicht ungezwungen in die Saiten einer Harfe griff, sondern mit Händen und Füßen sämtliche Tasten, Pedale und Register einer dröhnenden Orgel bediente, scheint Steffen nicht bemerkt zu haben. Oder doch? Danach ist eine Szene abgedruckt, die chronologisch zwar an zweiter Stelle stehen könnte, aber trotzdem den Titel ›Erstes Bild‹ trägt. Hier schildert Steffen in freier Nachgestaltung den Akt der Grundsteinlegung selbst. Doch keine geistigen Wesen treten auf, von ein paar trochäischen Versen abgesehen ist die Szene in kerniger Prosa gehalten, mit kurzen Sätzen, klarer Sprache – und siehe da: die schlichte Zeichnung berührt viel stärker als der vorangestellte Ölschinken!

Wie weit sich Steffen hier vom überlieferten Text der Ansprache Steiners entfernt hat und welche Akzente er setzt, wäre wohl eine eigene Betrachtung wert. Hier nur ein kurzer Ausschnitt: »Das erste, was wir hier erleben, sei, dass wir Kinder der Erde sind, treu dieser Erde, nicht Erdflüchtige, nicht Schmerzflüchtige, sondern tüchtig, stark, senkrecht an Leib und Seele, helfend denen, die unter der Erde leiden. Und deshalb sei dieses Bild versenkt in die Tiefe. Auf dieser Erdentreue sei der Bau gegründet. Aber dass dieses Zeichen kein roher

Klotz [sei], ungestaltet, geistlos, roh, deshalb gruben wir die Sternkräfte hinein. Das sagt: Wir sind Himmelsbürger auf der Erde. Wir reden hier die Sprache des Weltalls, wir sind mit den Göttern im Bunde auf Erden. Gerade als Erdgetreue sind wir Weltgeliebte.« Hier deutet sich ein verheißungsvoller gestalterischer Weg an, den Steffen leider nicht weiterverfolgte.

Als letztes Bruchstück folgt ›Das Merkurkapitel‹, eine frohe Erinnerung an die von der Begeisterung des Anfangs getragene Zeit auf der Baustelle des ersten Goetheanums. Wieder in fünffüßigen Jamben gehalten, voller Sentenzen und anthroposophischer Kurzreferate, dabei lebendig und humorvoll, erscheint sie wie eine geglückte Synthese der vorigen Gestaltungsversuche. Dass Steffen diese Szene, die während des Ersten Weltkriegs spielt, vor dem blutigen Hintergrund des Zweiten schrieb, mag ihn zu dem befremdlichen Schluss verleitet haben,

mit dem er einmal mehr auf die hohe Aufgabe hindeutete, die er den Dichtern allgemein zuwies: ›Die Toten des Weltkrieges erscheinen mit Sichelschalen, worin Sonnenfrüchte liegen. Christian Morgenstern – Nomen, Omen – mit einem Palmzweig führt sie an.«

Insgesamt kann das Fragment des ›Stiftungsdramas‹ als Dokument der einzigartigen Schwierigkeiten gelten, denen sich Albert Steffen in seiner Doppelrolle als Dichter und Erster Vorsitzender der Anthroposophischen Gesellschaft – wozu ja noch die Redaktion der Wochenschrift ›Das Goetheanum‹ kam – ausgesetzt sah, wie auch für die enormen Ansprüche, die der sensible und gewissenhafte Mann an sich selbst stellte. Es ist sehr zu begrüßen, dass bald eine Gesamtdarstellung von Steffens Leben und Werk darüber Auskunft geben kann, inwiefern sein Scheitern an dem Stoff des ›Stiftungsdramas‹ eine Fußnote oder ein Symptom war.

Anzeige

**Abo Standard**  
Print + Online  
120 € (Studenten 45 €)  
**Abo Print**  
90 € (Studenten 30 €)

**Der Merkurstab**  
Kladower Damm 221  
14089 Berlin  
Fon 030 208 982 68 0  
Fax 030 208 982 68 9  
service@merkurstab.de

[www.merkurstab.de](http://www.merkurstab.de)

# Der Merkurstab

Zeitschrift für Anthroposophische Medizin

**Grundlegende Darstellungen  
Therapien und Arzneimittel  
Fallbeschreibungen aus der Praxis  
Wissenschaft und Forschung  
Tagungsberichte, Rezensionen**



**Merkurstab Online – einfach finden.**  
Alle Hefte ab 1946 im Volltext.  
[www.anthromedics.org](http://www.anthromedics.org)